

Verständnis erleichternde Zusatz der 3. Aufl. „lateinische Kirche“). S. 27 Anm. 3 ist der alte Fehler Schl.s, Anselms Monologion nach ep. zu zählen, stehen geblieben; S. 13 Anm. 8 heißt es richtig: cap.; allerdings ist in diesem Fall zu fragen, ob nicht cap. 29–61 statt: cap. 9–61 zu setzen sei. S. 30 Anm. 7 muß es in dem Augustin-Zitat *ex una materia* statt: *et una materia* heißen. Alte Satzfehler der „Theologischen Zeitschrift“ blieben stehen auf S. 42 Anm. 7 Z. 2; S. 49 Anm. 37 letzte Z.; S. 58 Anm. 56 Z.2; S. 71 Anm. 85 Z. 3 (könne statt: können). Kleinere neue Versehen sollten bei einer Neuauflage berücksichtigt werden: S. 63 Anm. 73 Z. 2; S. 63 Anm. 74 (gemeint ist doch: L.[oco] l.[audato]); S. 85 Z. 4 v. unten; S. 86 Z. 3^v. oben (jeweils die Zeilentrennung).

Bonn

Joachim Mehlhausen

Thomas van den End: *Paolo Geymonat e il movimento evangelico in Italia nella seconda metà del secolo XIX* (= Collana della Facoltà Valdese di Teologia, 9). Torino (Editrice Claudiana) 1969. 345 S., 8 Abb., L. 3 000.—.

Thomas van den End müssen wir dankbar sein, die Aufmerksamkeit der Wissenschaftler auf *Paolo Geymonat* gelenkt zu haben. Die Bedeutung des Buches wird durch die Tatsache unterstrichen, daß es in der Reihe der Veröffentlichungen der Waldenser Fakultät in Rom („Collana della Facoltà Valdese di Teologia di Roma“) erschienen ist.

Es geht in diesem Buch nicht darum, eine Seite verhältnismäßig neuer Waldenser Geschichte zu rekonstruieren, sondern darum, eine besondere und bezeichnende Situation zusammenfassend darzustellen, die einen viel weiteren Bereich umfaßt, als nur den lokalen.

Es ist wahr, daß das Jahr 1848 für ganz Europa einen Umbruch bedeutete. Auch in der kleinen Waldenser Welt waren Rückwirkungen vorhanden, und nicht nur das: Auf der Ebene der Kirchengeschichte wird Italien von neuem bedeutungsvoll, weil sich endlich eine religiöse Alternative zur jahrhundertalten römisch-katholischen Herrschaft durchsetzt, und dies gerade im Lebenszentrum der noch auf die Positionen der Gegenreformation verpflichteten Kirche. Das religiöse Europa beobachtet deshalb mit Interesse und großer Teilnahme diese Bewegung in der Hoffnung auf eine Öffnung, die zunächst nahezu undenkbar war.

Wem wird es gelingen, jene Erwartungen und Hoffnungen zu einem Ziel zu bringen? Wird die alte Waldenser Gruppe fähig sein, ihr Ghetto in den Tälern Piemonts zu sprengen, um das aufzugreifen, was der *Kairos* der Epoche zu sein scheint? Oder werden andere evangelische Missionen eher Erfolg haben, die von der Erfahrung religiöser Freiheit hergekommen waren, sich schon durchgesetzt hatten und somit fähig sein könnten, ein neues Gespräch zu führen ohne den Ballast einer allzu schweren Vergangenheit (schwer für die, die wirklich gelitten hatten).

Tatsache ist es, daß das Problem tief empfunden wurde und die Geister des italienischen Protestantismus beunruhigt hat, zumal, wenn man die antiklerikale Strömung der Zeit berücksichtigt.

Unter dem Druck der Notwendigkeit des Augenblicks und der Anforderung, ganz auf der Höhe der Situation zu sein, entwickeln sich die Ereignisse, die in unserem Text rings um die Gestalt von Geymonat behandelt werden.

Ein Pfarrer aus den Waldenser Tälern fühlt sich berufen, die traditionellen Grenzen zu überschreiten und sein Amt zugunsten der gesamten italienischen Bevölkerung auszuüben. Seine theologische Ausbildung ist schon in diesem Sinn orientiert: bereit, da sein zu müssen für die Begegnung mit den anderen Kirchen und mit der italienischen Kultur. Geymonat mußte schon deswegen die Sprache gut beherrschen (das Französische war für die Waldenser die zweite Muttersprache) und sich auf die Geschichte und die Tradition der Halbinsel beziehen, um in einer lebendigen und verständlichen Weise mit dem Volk Kontakt zu gewinnen. Das ist die Erfahrung aller missionarischen Geister zu allen Zeiten. Geymonat bietet uns somit ein Beispiel und einen wertvollen Beitrag für ein stärkeres Bewußtsein christlicher

Verantwortlichkeit, die mit dem Anbruch neuer Zeiten gefordert wird. In der Tat wurde nicht immer mit Klarheit erkannt, daß die Aufgabe des Missionars nicht darin besteht, den Menschen, die sich der Verkündigung des Evangeliums öffnen, seine eigenen kulturellen und milieubedingten Schemen aufzudrängen.

Die Situation ist interessant, auch vom politischen Gesichtspunkt her, weil wir uns mit Geymonat vor einer Übergangsperiode befinden. Sie beginnt mit dem harten Leben der Verfolgungen, der Gefängnishaft und des Exils. Die missionarische Tätigkeit vollzieht sich zu dieser Zeit geradezu im Untergrund. Wir finden Geymonat in Rom unter der Herrschaft der Päpste. Dann in Florenz, wo schwierige Zeiten der Duldung und solche der Unterdrückung unter dem Großherzogtum von Toscana miteinander abwechseln. Unter dem Haus Savoyen und nach der Einigung Italiens ändert sich die Lage. Der Weg ins Parlament steht auch den Evangelischen offen. Die großen Politiker der Zeit lassen mit sich reden und sind selbst dem Aufkommen des Protestantismus in Italien günstig gesinnt. Es wird also von höchstem Interesse, die Anpassungsfähigkeit des Protestantismus an die Zeitanforderungen und an die Aufgabe einer Erneuerung des Landes wahrnehmen zu können.

Nun ist es nötig, das Wesen dieser neuen religiösen Bewegung, die sich der katholischen, nicht an das interkonfessionelle Leben gewöhnten Welt vorstellt, mehr aus der Nähe zu betrachten. Der evangelische Vorstoß der verschiedenen Strömungen ist stark behindert und bedingt von bewußten und unbewußten Schemen der Denominationen. Für die Waldenser, die gewohnt sind, in ihren Tälern zu leben, ist es nicht leicht, die Hast und Heftigkeit der Missionen und Gruppen zu verstehen, die sich hier und dort in den großen Städten bilden. Hinter ihrem Eifer bemerkt man die Unvorsichtigkeit, den Mangel an Vorbereitung und auch die unter der Oberfläche schlummernde Unnachgiebigkeit jeder kirchlichen Organisationen gegenüber. Für die anderen italienischen Protestanten sind die Waldenser nichts anderes als Fremde und Traditionalisten, die nicht fähig sind, die Entwicklung des Augenblicks zu verstehen. Sie werden oftmals angeklagt, ihre religiösen Denkstrukturen in einer Umwelt fortsetzen zu wollen, die nicht bereit ist, sie aufzunehmen, und für die sie vor allem nicht nötig scheinen. Geymonat reagiert sehr feinfühlig auf diesen Zustand der Spannung und leidet schwer darunter – in Genua als Evangelist, darauf in Florenz als Theologieprofessor und als Gemeindepfarrer. Im Grunde war sein Urteil richtig: Die Teilung und die Gegensätze zwischen den italienischen Protestanten wurden durch die Vorherrschaft der absolutistischen Prinzipien verursacht. Wer jahrhundertlang unter absolutistischen Regierungen gelebt hatte, brachte diese schwerwiegende Erbschaft mit sich, die unbewußt die Denk- und Lebensart in einer Epoche der kaum aufgebrochenen Freiheit bestimmte.

Das Buch Thomas van den Ends führt uns durch diese Problematik mit Hilfe eines sorgfältigen Studiums der Gestalt und des Werkes von Paolo Geymonat, der eher als seine Zeitgenossen die zu bewältigende Situation erkannte. Die uns vorgelegte Dokumentation ist umfangreich und präzise: ein zuverlässiger Quellenbericht. Auch die Details sind mit großer Sorgfalt behandelt. Dies ist – außer der Themenwahl – der wertvollste Beitrag des Buches. Dennoch stellt die Sorge um die Quellen neben dem Verdienst auch einen Mangel dar, gewiß nicht wegen ihrer Fülle, sondern wegen des Gebrauchs, den der Verfasser von ihnen macht. Dem Leser scheint es, daß der Verfasser ihn fortwährend auf die Urkunden hinweist, so daß er darüber den Zusammenhang des geschichtlichen Ablaufs verliert. So erweckt die Arbeit den Eindruck, aus einem gewissen Abstand heraus angefertigt zu sein und ohne Begeisterung für ihre Hauptfiguren. Man wünschte sich ein viel prägnanteres und ausgeprägteres systematisches Gerüst. [Wir haben gesagt, daß die benutzte Methode Bedenken erregt. R. Georges Collingwood hätte wohl recht mit seiner beißenden Kritik an allem, was nur aus verschiedenen Büchern zusammengeschrieben ist. Unser Autor ist nicht viel weiter über die genaue Zusammenstellung der Fakten hinausgedrungen und hat sich nicht genügend Gedanken gemacht über die Subjektivität der Dokumente. Indem er das XIX. Jahrhundert behandelt, scheint er den historizistischen Versuchungen jener Zeit erlegen zu sein. Den Ereignissen hat er für den Leser unseres Jahrhunderts kein Leben verliehen. Es fehlt der Dialog zwischen der

damaligen und der heutigen Generation und ein Vergleich ihrer Anliegen. Wenn man die Kritik an der Methode fortsetzt und von neuem die Gedanken Collingwoods aufgreift, könnte man sagen, daß über den Fall Geymonat Forschungen angestellt worden seien, aber ein abschließendes Urteil fehle. Der Historiker kann sich dieser seiner Verantwortlichkeit nicht entziehen, ohne sich auf eine niedrigere Ebene als die seinem Range entsprechende zu begeben.]

In der zusammenfassenden Schlußbemerkung liest man: „Geymonat war ein calvinistischer Theologe, geprägt von der Atmosphäre der Erweckung. Die Art und Weise, mit der er das Werk Christi von dem des Heiligen Geistes unterscheidet, der Akzent, den er auf die Notwendigkeit setzt, das Leben zu heiligen, das, was er zum Verhältnis zwischen Gesetz und Evangelium sagt, sein Betonen der Menschlichkeit Christi, seine Lehre vom Heiligen Abendmahl, und schließlich auch seine Versuche, sich auf der Ebene der Kultur und der Wissenschaft seiner Zeit auf dem Laufenden zu halten, bezeugen seine Zugehörigkeit zur calvinistischen Tradition“ (S. 287). Man kann sich eines Gefühles des Bedauerns nicht erwehren über die Grenzen, innerhalb derer solche Themen behandelt werden. Um ihre Bedeutung hervorzuheben, wäre es nötig gewesen, sie zu vergleichen und systematisch zu ordnen. Es ist schade, weil Geymonat versucht hatte, etwas wirklich Positives in der verwirrenden Situation des italienischen Protestantismus zu sagen.

Auf etwas sei noch hingewiesen: Der Vergleich zwischen Geymonat und dem Waldenser Pastor Ugo Jani (1869–1938) scheint auf antitrinitarische und spiritistische Fragen reduziert zu sein. Ganz sicher ist das zu wenig! Der Autor vergißt die barthianische Diskussion über die Trinitätslehre, die – in anderer Terminologie und in einer anderen Perspektive – jene Fragen von Jani wieder aufnimmt. Er hätte sich wenigstens bei diesem Thema daran erinnern müssen, daß wir im XX. Jahrhundert leben. Und nicht nur das, Jani hat das Gespräch mit der italienischen Kultur vorangetrieben, indem er die von Geymonat und von der Synode von 1855 angedeuteten Linien auszog. Auch die Anklagen einer Zweideutigkeit seines Charakters, die die Kollegen E. Comba und A. Revel (S. 199) gegen unseren evangelistischen Pastor erhoben, setzen sich Jani gegenüber fort. Der Gegensatz, den der Verfasser hervorhebt, wird dem Problem nicht ganz gerecht. Das ist von Bedeutung, weil die Behandlung der Gestalt und des Werkes von Geymonat der gegenwärtigen Waldenser Generation helfen könnte, die uralten Gründe des Mißtrauens gegenüber ihren Söhnen zu verstehen, die versuchen, für einen Dialog mit der italienischen Kultur offen zu sein. Die Geschichte hätte uns wirklich Lehrmeisterin sein und wirksame Mittel gegen eine solche geistige Haltung zeigen können; und somit ist eine wichtige geschichtliche Belehrung für unsere Zeit versäumt worden. Trotzdem gibt uns das Buch Thomas van den Ends die Information, die Angaben und die wesentlichen Hinweise, um das Gespräch nicht fallen zu lassen, sondern es wieder aufzunehmen; durch die Dokumente werden wir dazu angeregt und dafür können wir dem Autor nur dankbar sein. In der Tat ermutigen nicht alle Bücher, die heute erscheinen, das Gespräch weiterzuführen!

Rom

R. Bertalot

Hugh George Anderson: *Lutheranism in the Southeastern States 1860–1886. A Social History* (= *Studies in American History*, 10.). Paris (Mouton) 1969. 276 S., geb. DM 40.–.

Im amerikanischen Sezessionskrieg (1861–1865) haben sich die Methodisten, die Presbyterianer, die Baptisten und natürlich auch die Lutheraner in eine nördliche und eine südliche Kirche gespalten, weil sie zur Frage der Sklaverei Stellung nahmen. In dem vorliegenden Buch wird das Luthertum im Raum südlich der Mason-Dixon Line und östlich des Mississippi in seinem Zustand kurz vor dem Sezessionskrieg, während dieses Krieges und in den anschließenden Jahren des „Wiederaufbaus“ bis zur Entstehung der United Synod of the South (1886) zum ersten Male ausführlich geschildert, und zwar unter Verwendung schwer zugänglicher Materialien wie handschriftlicher Tagebücher, kirchlicher Protokolle und Briefe. Für den